

Eine Sammlung schweizerischer Glasgemälde auf dem Kunstmarkt

Autor(en): **H.L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **15 (1911)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575023>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine Sammlung schweizerischer Glasgemälde auf dem Kunstmarkt.

Mit vier Reproduktionen.

Am 4. Oktober dieses Jahres gelangt durch das bekannte Kunsthaus Hugo Helbing in München eine Sammlung schweizerischer Glasgemälde zur Auktion, die für die Geschichte der Glasmalerei in der Schweiz im allgemeinen und namentlich auch für die der Stadt Zürich im besondern von ganz hervorragender Bedeutung ist. Sie wurde zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, d. h. zu einer Zeit, da im eigenen Lande sich niemand mehr um diese alten Kunstwerke bekümmerte, von einem englischen Lord aufgekauft und, in Kisten verpackt, nach seiner Heimat verbracht. Infolge des schwierigen Transportes sollen damals eine ganze Menge Scheiben zugrunde gegangen sein. Mit den erhalten gebliebenen (in der immerhin noch stattlichen Zahl von gegen zweihundert Stücken) wurde um die Mitte des vorigen Jahrhunderts der Kreuzgang eines großartigen englischen Landsitzes geschmückt, worin sie sich befanden bis zum Frühjahr dieses Jahres, wo sie eine bekannte Frankfurter Antiquitätenfirma erwarb. Da dem Verfasser dieser kurzen Notiz nach dem Eintreffen der Sammlung auf dem Festlande Gelegenheit geboten wurde, sie genauer zu studieren, übernahm er auch die Abfassung eines wissenschaftlichen Kataloges, der sie in Wort und Bild weitesten Kreisen vorführen und, so gut es der heutige Stand der Forschung erlaubt, nach Meistern geordnet, wenigstens der Wissenschaft für alle Zukunft festhalten soll*).

Ungefähr ein Drittel der ganzen Sammlung stammt aus Zürcher Werkstätten und belegt diese Kunst von ihrer Blütezeit zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts bis zu ihrem Erlöschen nach einem mehr als dreihundertjährigen Bestand. Dabei sind beinahe alle besten Meister vertreten (vgl. Abb. 1), besonders vollständig die Glasmalerfamilien der Murer und Rüschele, deren eigene Arbeiten, sowie die ihrer Schüler, seit dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts und bis zum Niedergang dieser Kunst in Zürich ihr das lokale Gepräge verleihen. Besonderes Interesse bieten die zahlreichen Zürcher Standes- und Wemterscheiben, wie sie in solcher Menge noch nie auf eine Auktion gelangten (vgl. Abb. 3). Auch die Stadt Winterthur ist mit drei Meistern vertreten. Von den Landesgegenden, die ihren Bedarf an Glasgemälden vornehmlich in Zürich bestellten, steht Glarus mit acht Stück obenan, die ein verwandtes Gepräge zeigen, da fast alle einen geharnischten Krieger oder Panzerherrn neben seinem Wappen darstellen. Dagegen fehlt das refor-

mierte St. Gallen, das darum zu den besten Kunden Zürichs gehörte, weil seine Bürgerschaft nur vorübergehend eigene Glasmaler in ihren Mauern beschäftigte. Umso besser ist das katholische Städtchen Wil als Sitz der st. gallischen Abte vertreten und zwar mit allen bis jetzt bekannt gewordenen Meistern. Eine Scheibe der Stadt St. Gallen mit einem interessanten Prospekt und eine ähnliche des Städtchens Steckborn, beide von dem bekannten Konstanzer Meister Wolfgang Spengler gemalt, dessen Spezialität diese Art Glasbilder waren, stellen geringere Ansprüche an die Heroldskunst als an die Naturtreue. Leider vermischen wir auch die bernische Glasmalerei fast ganz, offenbar weil dieser Kanton nicht zum Sammelgebiet des frühern Besitzers gehörte. Auch von den bernischen und ehemals bernischen Städten Thun, Zofingen, Brugg und Narau birgt die Kollektion nur je die Arbeit eines Meisters. Umso reichhaltiger ist dafür die Serie zugerischer Glasmalereien, von dessen alten Familien wohl keine mit ihrem Wappen fehlt und dessen Glasmaler mit wenigen Ausnahmen gut, einige sogar in einer Reichhaltigkeit vertreten sind, wie man sie bis jetzt noch nirgends fand. Dabei bilden die kleinen runden Monolithscheiben aus dem siebzehnten Jahrhundert, worunter wahre Meisterwerke einer feinen Miniatur-

malerei, den Hauptbestandteil (vgl. Abb. 2). Von den Urkantonen fehlt Unterwalden ganz, und als Arbeit eines schweizerischen Meisters kann nur ein Glasgemälde mit einiger Sicherheit bezeichnet werden. Recht zahlreich sind dagegen Stiftungen aus Uri vorhanden, zum Teil von dessen hervorragendsten Staatsmännern im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert, aber fast ausnahmslos in Luzern gemalt. Daran reihen sich einige weniger bedeutende Arbeiten luzernerischer Patrizier und Geistlicher. Von besonderer Farbenpracht ist eine Kollektion großer Kirchenscheiben, deren ursprünglicher Bestimmungsort wahrscheinlich ein Gotteshaus im Reuktal war. Bei den Preis- und heute derartige Glasmalereien auf Auktionen erzielen, ist es nicht wahrscheinlich, daß diese Kunstwerke ihren Weg wieder in ihre Heimat zurückfinden, obschon ein Rückkauf namentlich der prachtvollen Scheibenpaare des Klosters Muri und des Leodegarstiftes in Luzern aus dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts schon darum wünschenswert wäre, weil mit Ausnahme des Kantons Bern in den Kirchen der übrigen Landesgegenden gerade diese großen Prachtstücke längst verschwunden sind. Solothurn ist mit zwei Meisterwerken der Glasmalerei vertreten, einer runden Wemterscheibe und einer Figurescheibe des St. Ursenstiftes. Eine hervorragende künstlerische Qualität kommt auch ein



Abb. 1. Bauernscheibe mit Wappen der Gebrüder Sang (1577), von Hans Heinrich Van, Zürich (1536 bis nach 1583).



Abb. 2. Rundes Monolithscheibchen (ca. 1690), von Franz Joseph Müller, Zug (1658—1713).

*) Hans Lehmann. Die ehemalige Sammlung schweizerischer Glasmalereien in Todbington Castle, England. Mit 184 Textillustrationen und einem Anhang süddeutscher und englischer Glasmalereien mit 11 Illustrationen. München, Hugo Helbing, Wagmüllerstraße.

paar Basler Scheiben aus dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts zu, die allerdings von ausländischen Adelsfamilien gestiftet wurden (vgl. Abb. 4). Ihnen stehen die Arbeiten der beiden Schaffhauser Meister Felix Lindtmaner, Vater und Sohn, nicht nach. Wenn es gelänge, auch nur einige dieser Kunstwerke unserem Lande wieder zurückzugewinnen, so wäre das umso erfreulicher, als dadurch eine empfindliche Lücke ausgefüllt würde, die sich zur Zeit noch umso unangenehmer fühlbar macht, als die aus diesen Rheinstädten erhalten gebliebenen Arbeiten auch kein annähernd vollständiges Bild von ihrer Bedeutung für die schweizerische Glasmalerei zu bieten vermögen.

Ein Vergleich der Schweizertscheiben mit einer kleinen Kol-

lektion beigesellter süddeutscher zeigt überzeugend die große technische Ueberlegenheit unserer einheimischen Meister über ihre Grenznachbarn.

Wenn wir mit Recht stolz darauf sind, daß unser früheres Kunstgewerbe wenigstens auf einem Gebiete lange Zeit eine führende Stellung einnahm, so ist es umso mehr eine patriotische Pflicht für uns, dafür zu sorgen, daß dessen Erzeugnisse in unserm Lande auch wieder überall und nicht nur in einzelnen Museen und Privatsammlungen würdig vertreten werden, selbst wenn dies nicht unbedeutende finanzielle Opfer erfordern sollte.

H. L.

Der Garten Eden.

Nachdruck verboten.

Eine Erzählung aus der Kindheit, von Max Larsen, Konstantinopel.

Die Geschichte von Adam und Eva im Paradies hatte immer einen besonders tiefen Eindruck auf mich gemacht. Die beiden, dachte ich, müssen besonders fromm und artig gewesen sein, wenn ihnen Gott so einen schönen Garten geben konnte. Und daß die Tiere ihnen nie etwas zuleide taten, zeigte erst recht, was für gute Menschen sie waren.

„Ebenso brav sein, dann bist du auch im Paradies!“ sagte einst die Mutter, als sie mir abends auf der Veranda unseres Hauses vom Garten Eden erzählt hatte.

Leise rauschte der Nachtwind in den Kronen der Orangenhäuser unter uns, ein kleiner Stern fiel vom Himmel gerade ins Meer hinein, das am Horizont als dunkler Streifen zu sehen war, und unwillkürlich sagte ich: „Aber, Mutter, warum fallen diese Sterne nicht in unsern Garten? Sie sind so schön, und doch dürfen wir Menschen sie nicht ganz von nahem sehen! So ist's auch mit dem Garten Eden. In den kommen wir nicht hinein; der war nur für Adam und Eva!“ „Nein,“ erwiderte die Mutter, „er ist auch für dich vorhanden, solange du gut und folgsam bist! Wirft es schon sehen! Und nun gehe schlafen!“

So beim Auskleiden kamen die Gedanken. Ich ein glücklicher Adam? Da war zum Beispiel mein rechter Arm. Er sah zwar gerade so aus wie der linke, und doch würde ich morgen früh wieder in den dunkeln Keller gehen müssen und an der alten eisernen Handmühle drehen und drehen, immer mit der rechten Hand, daß der Arm stark und kräftig würde, wie die Eltern sagten. Denn so ein Linker wäre zu nichts gut. Ich mußte an den alten Simson denken. Den hatte man auch in einen dunkeln Turm gesperrt. Und niemand hatte sich um ihn gekümmert, bis er so böse wurde, daß er sein

Gefängnis zusammenriß und starb. Nein, das ging nicht mehr so weiter; morgen mußte ich es noch einmal beim Vater mit Bitten versuchen!

Früh am nächsten Tag sah ich vom Fenster aus den großen Dampfer über das Meer angeschwommen kommen, der unsere Briefe bringen mußte. Ich eilte mit der guten Nachricht zum Vater, faßte mir gleich ein Herz und sagte: „Vater, was gibst du nun zur Belohnung?“

Er lächelte und sah mich an.

„Nun,“ rief ich rasch hervor, „sprich doch; ich meine die alte Handmühle!“

„Ach, das ist's,“ meinte er gelassen; „ich verstehe, du willst nicht mehr in den Keller hinunter! Hier, nimm diese zwei

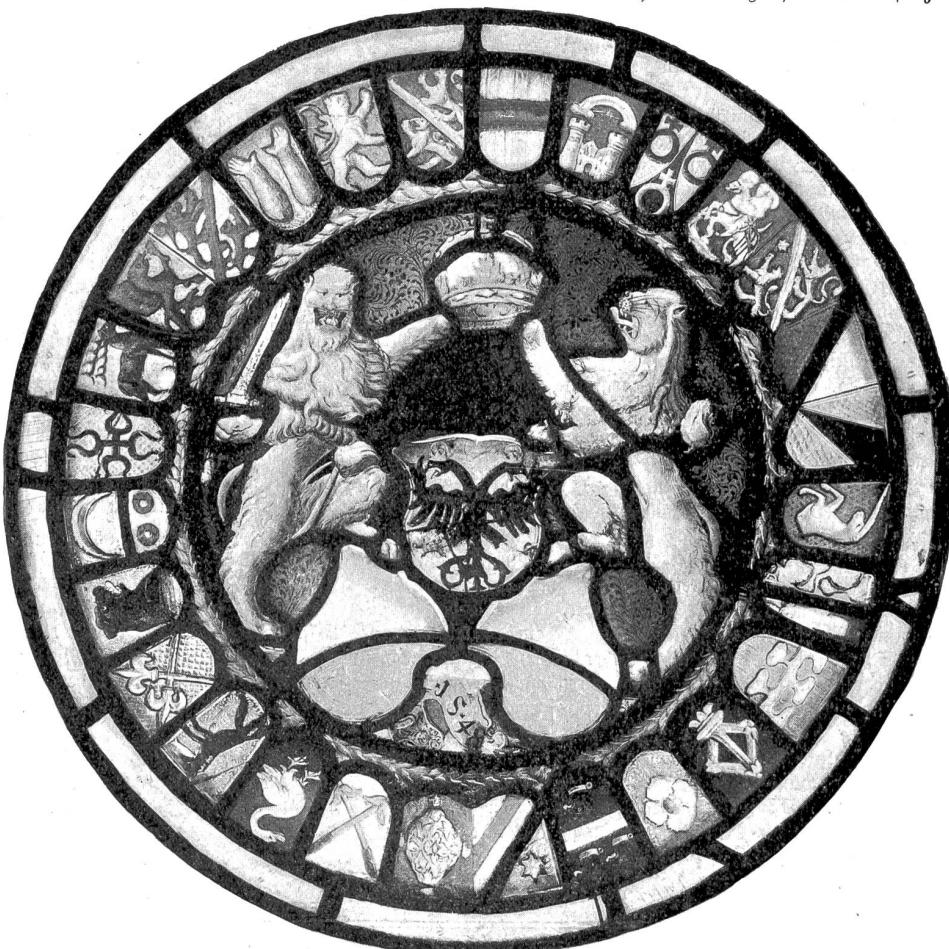


Abb. 3. Runde Zürcher Standesscheibe mit Wappen der Vemter (1548), von Heinrich Solzhalt, Zürich.